
»Schweigen kann nicht heilen«

Ein persönliches Plädoyer für eine ausgewogene
Aufarbeitung der jüngsten Geschichte des Bundes
Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland

Michael Holz

So manchem macht der Umgang mit dem Thema Geschichtsaufarbeitung im BEFG offensichtlich, und ich meine berechtigterweise, Sorge. Ausgesprochen wurden diese Besorgnisse zum Beispiel in den mit viel emotionalem Engagement gegebenen Redebeiträgen und in den Pausen-gesprächen bei der Bundesratstagung des BEFG 1997 in Hamburg, aber auch in einer Reihe von Leserbriefen im Magazin des BEFG »Die Gemeinde«. Dabei artikulieren sich diese Sorgen in recht verschiedener und durchaus auch entgegengesetzter Weise.

1. Das Problem von Einzelfall und historischem Gesamtbild

Mein Eindruck ist, daß die Wortmeldungen aus dem Bereich des ehemaligen BEFG in der DDR – für mich überraschenderweise – zu einem nicht unerheblichen Teil von Befürchtungen, Abgrenzungen und einer eigentümlichen Reserviertheit betreffs der Aufarbeitung der jüngsten Geschichte geprägt sind. Da ich selbst aus der DDR stamme und diese Haltungen nicht teilen kann, möchte ich hier einige persönliche Anmerkungen zum Umgang mit der Geschichte des BEFG machen.

Oft wurde an verschiedenen Stellen von Baptisten aus der DDR die Forderung erhoben, die Aufarbeitung nicht auf die kirchengeschichtliche Untersuchung von problematischen Beziehungen zu staatlichen Organen der DDR zu reduzieren, unsere Geschichte habe doch schließlich mehr zu bieten. Diese Forderung wurde unter anderem vom diesbezüglichen Bundesbeauftragten Ulrich Materne erhoben. Ich frage mich, welche Beweggründe zu diesen häufigen Mahnungen geführt haben. Wo soll es denn geschehen sein, daß Geschichtsdarstellungen und -deutungen, die einen Anspruch auf eine ausgewogene Gesamtschau erheben, in so unprofessioneller Weise verkürzt wurden? Daß erste Vorabberichte zu Einzelaspekten existieren (z.B. in der ZThG 2 [1997]), ist ja noch lange kein Indiz dafür, daß die Geschichte dadurch schon verzerrt dargestellt wird – jedenfalls wäre der Nachweis der historischen Unseriosität der Forschungsarbeiten erst noch zu erbringen.

Mir scheint, daß diese ersten, ausschnittshaften Erkenntnisse über Baptisten in der DDR, die gar nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, nun als *Corpus delicti* für die niederen Absichten der Verfasser dienen sollen. Wie kommt es zu diesen verbreiteten Ressentiments gegen eine Untersuchung von Einzelaspekten?

Sicher hat die Geschichte des BEFG unter kommunistischer Herrschaft weit mehr zu bieten als Stasi-Akten, aber das steht ja außer Frage und wird von niemandem bestritten. Warum wird dann die Forderung, die historische Aufarbeitung nicht auf das Thema Kontakte zu Geheimdiensten zu reduzieren, seit Jahren so beständig und mahnend wiederholt? Sollte man damit etwa ausdrücken wollen, die Untersuchung sollte besser *um* die Untersuchung sensibler Aspekte reduziert werden? Das wäre dann sicher das »Ende der Debatte« – so wie es von namhaften Baptisten aus der ehemaligen DDR anläßlich der Bundesratstagung 1997 gefordert wurde.

Diese Mahnung empfinde ich als außerordentlich befremdlich; denn wo hat es bisher diese Debatte gegeben – und wo hätte sie es denn aufgrund der doch recht schleppenden offiziellen Aufarbeitung und des derzeitigen geringen Kenntnisstandes bereits geben können? Ein Ende der Debatte vor deren Anfang – das wäre meines Erachtens das Ende kirchengeschichtlicher Redlichkeit, was die Aufarbeitung anbetrifft.

Mein Eindruck ist, daß denjenigen, die sich dieser Aufgabe ernsthaft und unvoreingenommen stellen, von vielen Seiten unüberlegt der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht wurde und wird. Aber ist es schon einseitig, wenn man einen Teil des Ganzen besieht oder darstellt? Was ist dann nicht einseitig? Der »Rundumschlag«, der im Grunde hinter diesem Vorwurf steht, träfe auch das Buch des baptistischen Oncken Verlags »Erlebt in der DDR« (Wuppertal / Kassel): auch dieser durch ein Editorial von Repräsentanten des BEFG autorisierte »Zwischenbericht« zur Geschichtsaufarbeitung kann und will ja auch nur einige Aspekte wiedergeben – und läßt andere Gesichtspunkte unberücksichtigt oder unterbelichtet.

Sicher haben sowohl Erlebnisberichte als auch Untersuchungen zu theologisch und historisch bedeutsamen Teilaspekten ihre Berechtigung, die ihnen nicht abgestritten werden sollte, wenn diese Erhellungen als schmerzlich empfunden werden. Mehr noch, sie sind sogar notwendig und unverzichtbar, wenn wir tatsächlich aus der Geschichte lernen wollen. Ein solcher Lernprozeß könnte nicht stattfinden, würden im Gesamtprozeß der Rückschau und Verarbeitung einseitig die geistlichen Höhepunkte und positiven Erfahrungsberichte hervorgehoben und veröffentlicht, und die Schattenseiten des Versagens und der Untreue würden dabei verschwiegen (oder so oberflächlich und nichtssagend abgehandelt, daß es einem Verschweigen gleichkäme).

2. Das Problem von Emotionalität und Sachlichkeit

Warum werden dann im BEFG seit der Wende anhaltend emotionalisierte Proteste laut gegen eine Untersuchung des kirchengeschichtlich bedeutsamen Aspektes des Verhältnisses Kirche – Staat in der DDR? Warum werden dahingehende Bemühungen immer wieder als verantwortungslos und ungeistlich abgetan? Was befürchtet man da eigentlich, wenn der BEFG sich diesem Teil seiner Geschichte stellt? Sollte dieser Aspekt etwa ausgeklammert werden? Oder sollte aus vermeintlicher Barmherzigkeit mit denen, die in dieser Beziehung versagt haben, wieder wie nach dem Ende der vorletzten deutschen Diktatur Jahrzehnte abgewartet werden, bis man sich deutlich vernehmbar und eindeutig zur Geschichte äußert? Was wäre das beabsichtigte Lernen aus der Geschichte dann noch als nur ein bloßes Lippenbekenntnis? Ich persönlich wünschte mir, ich würde mich darin irren, daß diese von mir subjektiv beobachtete übergroße Empfindlichkeit in bezug auf die jüngste Geschichte ein Indiz dafür ist, daß man das Problem lieber »aussitzen« und damit verdrängen möchte. Wäre ein solches »aussitzen« barmherzig? Wahre Barmherzigkeit stellt sich der Wahrheit, sie ist nicht leidensscheu, sie ist verbunden mit Treue, auch zur ganzen Wahrheit (vgl. Spr 28,13).

Sicher, die Kapazitäten zur historischen und geistlichen Aufarbeitung innerhalb des BEFG sind arg begrenzt und sicher haben wir auch noch weitaus Wichtigeres zu tun – aber diese Tatsache darf doch um unserer Verantwortung vor Gott willen nicht dazu herhalten, daß der BEFG sich gewissermaßen vorlaufend eine Generalabsolution nach der Melodie »Wir waren klein, unser Herz ist darum rein« erteilt. Eine solche lapidare Bemerkung würde wohl niemand als seriös ansehen.

Zunächst brauchen wir den klaren, unverstellten Blick, brauchen wir eine Aufarbeitung, die diesen Namen verdient, und dann werden wir in der Lage sein, die Rolle der Baptisten- Brüder- und Elingemeinden in der DDR zu deuten. Bliebe die Aufarbeitung aber oberflächlich, einseitig oder würde eine apologetische Absicht in ihr spürbar, so empfände ich das mehr als peinlich. Es wäre auch unverständlich für die vielen, die der Versuchung zur Anpassung an ein Unrechtsregime widerstanden haben und sich ihre Treue zum Evangelium viel haben kosten lassen.

Treue und Versagen gehören beide zur Wirklichkeit eines jeden Lebens, aber wer sich dem Versagen nicht stellen möchte, der flüchtet in eine Scheinwirklichkeit. Wenn wir wirklich lernen wollen, dürfen wir nicht »schönen«, glätten, verdrängen oder großzügig zudecken, sondern müssen verantwortungsvoll aufdecken. Wer aber aus welchen Gründen auch immer den Mantel des Schweigens über den schmerzlichen Aspekten der Geschichte ausbreiten möchte, tut es auf Kosten seiner Wahrhaftigkeit.

Warum wird dann den wenigen, die bereit und kompetent sind, sich dieser aufwendigen und oftmals belastenden Aufgabe zu stellen, das Leben schwer gemacht mit sehr pauschalen Vorwürfen der Unbarmherzigkeit,

des Ans-Licht-Zerrens, der »Enthüllungshistoriographie«, der Sensationsgier oder nun gar der Herumschnüffelei, die unerträglicher sei als die der Stasi? (Leserbrief A. Schaper, Die Gemeinde 29-30/97, S. 24. Alfred Schaper ist Gemeindeleiter der EFG Potsdam und war u.a. Mitglied der Bundesleitung des BEFG und des Bundesratspräsidiums.) Ich empfinde das mehr als beschämend – gerade auch wenn man die Stasi und diejenigen, die sich mühen, deren Machenschaften aufzudecken, auf eine Stufe stellt und offenbar kaum noch unterscheiden will. Es ist natürlich ein leichtes, jede Aktivität zur Lichtung des kirchengeschichtlichen Nebels mit dem unbilligen Vorwurf eines Geschichts-Voyeurismus, der Einseitigkeit oder unlauterer Motive zu belegen – aber derartige Verbalinjurien und Verurteilungen im Stile der Regenbogenpresse bringen uns doch keinen Schritt weiter, im Gegenteil. Ich kann nur hoffen, daß die beginnende Debatte in Zukunft überlegter in Ton und Inhalt geführt wird.

3. Das Problem von Ost- und Westperspektive

Und ich hoffe, daß wir als Christen im BEFG in Deutschland mehr noch als bisher empfindsam werden für Ost-West-Polarisierungen, die uns in unserem Anliegen, die geistlich gebotene Einheit mit Leben zu erfüllen, immer wieder zurückwerfen. Solche (möglicherweise ungewollten) Polarisierungen treffe ich in manchen Haltungen und Äußerungen auf beiden ehemaligen Seiten an, so beispielsweise im leidenschaftlich vorgebrachten Appell von A. Schaper gegen eine Untersuchung der Stasi-Kontakte durch Menschen, die er »niemals in der DDR gesehen« hat. Seine Mitchristen in den alten Bundesländern ruft er auf: »Seid barmherzig mit euren Geschwistern im Osten« (Die Gemeinde 29-30/97, S. 24). Ich weiß nicht, was Alfred Schaper in diesem Zusammenhang unter Barmherzigkeit verstanden wissen will, aber es ist unzutreffend, daß nur »der anderen Seite« an Aufklärung gelegen ist. Ich jedenfalls als ehemaliger DDR-Bürger bin daran interessiert und fühle mich durch die bisherigen Untersuchungen in keiner Weise unbarmherzig behandelt oder gar diffamiert, sondern bin sehr dankbar dafür. Durch solche unnötigen Ost-West-Polarisierungen, die meines Erachtens zudem noch einer realen Grundlage entbehren, werden mühsam abgetragene Mauern wiederaufgebaut.

Ich wurde zwei Jahre nach dem Mauerbau in der DDR geboren, habe an den Seminaren Buckow und Hamburg studiert und so die beiden Seiten kennengelernt, die jetzt eins sind. Ja, wir als BEFG sind jetzt eins – die Frage ist nun, ob wir die Einheit der Baptisten in Deutschland auch wirklich gemeinsam, weitherzig und nachsichtig gestalten wollen – oder ob wir uns nun jeweils rückwärtsgewandt in eine »Identitätsnische« zurückziehen wollen. Dabei ist klar, daß eine neue, gemeinsame Identität nicht von heute auf morgen Gestalt gewinnen kann – dafür brauchen wir Zeit.

Aber diese Zeit hatten wir nun in reichlichem Maße – und nun ist es an der Zeit, daß wir die neuen Gegebenheiten akzeptieren und als Chance begreifen, die Gott uns geschenkt hat. Wollten wir aber unsere »Alt-Identitäten« gewissermaßen mumifizieren und anhaltend unsere Empfindlichkeiten und Betroffenheiten pflegen, dann hätten wir uns auf ein totes Gleis begeben und uns selbst eine Reformationsunwilligkeit bescheinigt. Natürlich haben wir als Baptisten aus der DDR ein eigenes Stück Geschichte, die gehört zu uns und bleibt uns, die nimmt uns ja auch keiner. Die liegt nun aber in der Vergangenheit, und die Geschichte ist weitergegangen. Davon sind auch die Baptisten in den alten Bundesländern betroffen: auch sie »müssen« damit leben, daß etwas Neues geworden ist. Wenn wir mit Gott schritthalten wollen und wirklich »ein Neues pflügen« (Hos 10,12) wollen, sollte sich unsere Identität unter den neuen Gegebenheiten weiterentwickeln – und sie wird es wohl kaum ohne unser überzeugtes Mitwirken. Ob das gemeinsam geschieht, liegt an jedem Einzelnen. Wir sollten dem SED-Regime nicht den späten Triumph gönnen, uns durch 22 Jahre organisatorische Trennung tatsächlich gespalten zu haben.

Es kann uns nicht weiterbringen, würden wir Baptisten aus der DDR unser Minorität-Sein und die Folgen davon endlos beklagen – denn schließlich gehören zum »Unterbuttern« immer zwei. Wenn wir Gott damals gedankt haben für den Fall der Mauer, dann sollten wir jetzt nicht kleinmütig werden, sondern unsere gewachsenen Chancen endlich beherzt ergreifen und »nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen und unsere Steine tragen aufs Baugerüst«, wie es in einem bekannten Choral heißt – wir sind nicht mehr in Ägypten!

Wir als Baptisten aus der DDR sollten auch aufhören zu meinen, nur wir, die damals »dabei waren«, könnten Erhellendes zu den Geschehnissen und Umständen in der DDR beitragen. Das halte ich nicht nur für überheblich, sondern auch für abwegig. Denn »dabeigewesen zu sein« heißt noch lange nicht, auch wahrgenommen zu haben – das haben wir doch aus der jüngeren Geschichte gelernt, nicht zuletzt an den schmerzlichen Lektionen, die uns die Geschichte der Baptisten im Dritten Reich gelehrt hat. Wahrnehmung, Einfühlung, seriöse Recherche und seelsorgerlicher Umgang hängt nicht am »dabeigewesensein«. Würde es daran hängen, dürften wir als ehemalige DDR-Bürger kaum etwas zu Geschehnissen außerhalb unseres Landes oder gar aus der Kirchengeschichte sagen, denn wir waren meist »nicht dabei«.

Darum steht uns die vielfach vorgebrachte Forderung, die Geschehnisse bitte nicht »von außen« zu betrachten, nicht gut an. Diese nicht selten anzutreffende eigentümliche Reserviertheit der »Dabeigewesenen« kann ich mir nur durch eine immer noch große Distanzlosigkeit erklären – aber das ist ein persönliches und seelsorgerliches Problem und hat nichts damit zu tun, daß Christen, die nicht in der DDR gelebt haben, per se inkompetent und ungenügend verantwortungsbewußt wären.

4. Das Problem von Ehrlichkeit und Diskretion

Genauso fragwürdig finde ich es, wenn wie mehrfach geschehen die Aussagekraft von kirchengeschichtlichen Untersuchungen unter Hinweis auf die angeblich schlechte Quellenlage oder die behauptete Unzuverlässigkeit der Quellen in Bausch und Bogen bezweifelt wird nach der Melodie: »Nichts genaues weiß man nicht!« – wir erwecken damit den Eindruck, wir wollen nicht. Ein Gespräch mit einem erfahrenen Historiker oder Kirchengeschichtler, mehr Vertrauen zu unseren Mitchristen gleich welcher Herkunft und weniger Vorbehalte gegen nicht aus dem Osten Kommende könnte uns da helfen und uns manche Blamage ersparen.

Was die Kontakte einzelner Baptisten zu staatlichen Organen der DDR angeht, halte ich es für einen historischen Fehler, daß der BEFG eine Überprüfung seiner hauptamtlichen und der leitenden Gemeindemitarbeiter im Gegensatz zu anderen Kirchen unterlassen hat. Die veröffentlichten Argumente (z.B. »zu befürchtender Vertrauensverlust« oder gar »kein begründeter Verdacht«) überzeugen mich nicht. Die weitaus meisten von uns hätten absolut nichts zu befürchten gehabt – was bei einer Überprüfung herausgekommen wäre, wäre für viele ehrenhaft gewesen und hätte ihre Treue zu Jesus, die sie auch unter Druck bewahrt haben, zu Tage gebracht. Und wer von einer Überprüfung eine Aufdeckung seiner konspirativen Kontakte zu befürchten hätte, hat inzwischen Jahre Zeit gehabt, die Sache vor Gott und den betroffenen Menschen in Ordnung zu bringen.

An den Geheimdienst einer verlogenen und verbrecherischen Diktatur sensible Informationen weitergegeben oder gar kooperiert zu haben – gleich auf welcher Ebene oder aufgrund welcher Repressalien – ist zumindest ein Vertrauensbruch gegenüber den Mitmenschen und damit eine Sünde, mit der seelsorgerlich umzugehen sein wird. Gott hat uns seine Vergebung unter der Voraussetzung zugesagt, daß die eigene Schuld offen bekannt und bereut wird (vgl. Spr 28,13). Aber vergibt Gott auch dann, wenn versucht wird, die Sache allein mit ihm im »stillen Kämmerlein« abzumachen und dabei das Ehrlichwerden vor den Mitmenschen, die betroffen sind, gescheut wird?

Ein besonderer Fall wäre es, hätte ein Betreffender eine exponierte Tätigkeit in einer Ortsgemeinde oder in Gremien des BEFG ausgeübt oder übte sie noch aus. Wer eine hervorgehobene oder leitende Funktion übernimmt, weiß, daß er sich nicht unter Hinweis auf den Schutz seiner Privatsphäre oder aufgrund seiner sonstigen Verdienste seiner Verantwortung entledigen kann – er ist durch seine Funktion gewissermaßen eine »Gestalt der Kirchengeschichte« und damit nicht erhaben über eine kirchengeschichtliche Untersuchung, die die Umstände seines Vertrauensbruchs aufdeckt.

Mich befremdet die Auffassung nicht weniger Baptisten aus der DDR, wir sollten grundsätzlich und ganz besonders, wenn die Problematik exponierte Persönlichkeiten betrifft, Diskretion wahren. Hat denn etwa

Paulus die Benennung von Schuld und betroffenen Personen vermieden, wenn die Sache die ganze Gemeinde Jesu Christi betraf, wenn jemand der Gemeinde Schaden zugefügt und Vertrauen zerstört hat? Nimmt denn die Bibel ein Blatt vor den Mund, wenn es um konkretes Versagen von Personen geht, die in anderen Bereichen und zu anderen Zeitpunkten Vorbilder des Glaubens waren? Nein, ihr geht es nicht um die Glorifizierung hochverehrter Vorbilder des Glaubens, sondern um den ganzen Menschen in Treue und Versagen: davon kann man lernen. Der Bibel ist an Wahrhaftigkeit und Authentizität gelegen – da wird problematisches Verhalten nicht geschönt oder dezent ausgeblendet, sondern differenziert dargestellt, damit wir davon lernen können (vgl. die Biographien des Abraham, Elia, Petrus, Paulus u.a.). Warum wird dann für exponierte Funktionsträger gewissermaßen »geistliche Immunität« gefordert? Mir scheint, dieser Ruf nach unbedingter Diskretion ist der gutgemeinte Versuch, zu schonen, Leiden zu vermeiden und Schaden abzuwenden, aber er ist kurzsichtig und führt zu bleibendem Schaden – und darum ist er auch nicht seelsorgerlich zu begründen.

5. Das Problem von Anpassung und Widerstand

Aber noch einmal zu meiner Wahrnehmung der Stimmungen und Tendenzen im BEFG: Nach meinem Eindruck bestand in den Voten der Delegierten des Bundesrates des BEFG in diesem Jahr ein deutliches Mißverhältnis in der Wahrnehmung der Situation derer, die konspirative Kontakte pflegten und derer, die dadurch geschädigt wurden. Ich finde es merkwürdig, daß man sich auffällig stark um den Schutz derer besorgt zeigt, die einem bösartigen System aus welchen Gründen auch immer zugearbeitet haben, und kaum jemand spricht von den Opfern. Wie kommt das? Was sind die Hintergründe? Sollte es dabei etwa um den Schutz eines »heilen Welt- und Gemeindebildes« gehen? Das haben wir nicht nötig, wir können zu unserer Geschichte stehen – und wir werden es müssen. Die nächste Generation wird mehr wissen, mehr Distanz haben und von uns Antwort auf die Frage fordern: »Wie seid ihr damals damit umgegangen?« Und so ähnlich wird uns Jesus auch fragen. Hoffentlich können wir dann eine gute Antwort geben.

Gerade angesichts der lange Zeit vermiedenen Aufarbeitung der Geschichte der Baptisten im Nationalsozialismus sollte es für uns deutsche Baptisten nun eine besondere Verpflichtung sein, es diesmal besser zu machen. Wollen wir von anderen Kirchen, von unseren Geschwistern im Ausland und im theologischen Gespräch ernstgenommen und geschätzt werden, dann sollten wir uns in diesen Fragen nicht wieder Nachlässigkeiten leisten. Es wäre doch wirklich dürftig, wäre das Essenz der Aufarbeitung der problematischen Aspekte der Geschichte die lakonische Feststellung, daß wir »keine Helden« waren.

Es wäre auch kein guter Ersatz für eine faire Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, würden wir einfach nur auf die damals herrschende Gesellschaftsordnung entschuldigend verweisen. Auch wenn das Leben in der DDR sicher von besonderen Herausforderungen gekennzeichnet war, eignen sich Diktaturen, von denen die DDR eine war, nicht zum Universal-Sündenbock, der die Verantwortung in jedem Fall dem Einzelnen abnimmt. Zu oft haben wir in der DDR den »bösen Sozialismus« für das Zurückbleiben hinter unseren geistlichen Zielen und für unser ständiges Schrumpfen in den Mitgliederzahlen seit der Flüchtlingswelle Anfang der Fünfziger Jahre verantwortlich gemacht – sollte nun der »böse Kapitalismus« dazu herhalten müssen? Unser Zurückbleiben hinter unseren Zielen ist in erster Linie eine Anfrage an unseren Glauben, unsere Liebe, unsere Hoffnung und unsere Gemeindegarbeit, die so manches mal in ihren Formen zu festgefahren war. Doch wir wissen ja auch, daß wir unter der kommunistischen Diktatur bei weitem ausreichend Möglichkeiten hatten, Menschen zu Jesus zu führen und wir haben sie heute auch noch! Darum sollten wir unsere Probleme nicht auf irgendwelche jeweils wechselnden Sündenböcke projizieren, sondern analysieren und angehen.

Für mein weiteres Nachdenken zum Thema habe ich mir einige Stichwörter notiert: Da wäre die Frage nach der Problematik einer gewissen »Anpassung« an ein Unrechtssystem, das in Leserbriefen im Magazin »Die Gemeinde« verschiedentlich thematisiert wurde. Sicher, jeder Mensch lebt in irgendeiner Weise »angepaßt« – aber ab wann gerät diese Anpassung eigentlich zu einer opportunistischen oder kleingläubig-duckmäuserhaften Allianz mit dem Unrecht? Ab wann wird eine solche Anpassung geistlich problematisch, wann ist sie Sünde? Was, wenn der status confessionis aus Unachtsamkeit oder gar wissentlich verkannt wird?

Diese Fragen haben wir damals in der DDR oft und heiß diskutiert. Einige der damals in meiner Generation diskutierten Problemfelder möchte ich hier stichpunktartig anführen: die geistliche und politische Bewertung des »real existierenden Sozialismus« und der Gesellschaftssysteme in anderen Ländern; die Frage nach der Reformfähigkeit der Theorie des Sozialismus; die Problematik des Verhältnisses Staat – BEFG; die Problematik der geistlich begründeten »Unterordnung« unter ein Unrechtssystem und der »Loyalität« gegenüber verlogenen Machthabern zum Zweck der Sicherung eines gewissen Maßes der Freiheit; die Problematik der Notwendigkeit einer Stellungnahme zu politischen Ereignissen, die himmelschreiendes Unrecht darstellen – und damit verbunden die Problematik des Konfliktes zwischen der Forderung nach Stellungnahmen seitens des Bundes und unserer kongregationalistischen Gemeindeverfassung, die solche Stellungnahmen betreffs ihrer Legitimation fragwürdig erscheinen läßt; die Beteiligung an den Scheinwahlen und an der »Jugendweihe«; die Mitgliedschaften in den diversen Organisationen, die

sich nur zu oft als verlängerter Arm der Einheitspartei entpuppten; die Mitwirkung in gesellschaftlichen Gremien, die keinen Raum für einen fairen Meinungsaustausch ließen; die Frage des Wehrdienstes bzw. der Wehrdienstverweigerung und die Leistung des Fahneeneides der Nationalen Volksarmee; die Frage nach der Berechtigung von »Kompromissen« zur Förderung der eigenen Karriere; die Rolle der Angst – ob nun objektiv begründet oder eher vage als Angst vor etwaigen Nachteilen; die Frage nach der Berechtigung von Wirtschaftssabotage als Mittel des politischen Kampfes; die Frage nach dem »Bleiben oder Gehen« und deren geistliche Relevanz und viele andere mehr. Übrigens war es meiner Wahrnehmung nach für uns nie eine Frage, ob eine konspirative Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit unter bestimmten Umständen unausweichlich sei. Schon ein »Sich-abschöpfen-lassen« ist selbstverständlich als Vertrauensbruch und Schuld empfunden worden, ein aktives »Bespitzeln« war nahezu unvorstellbar – aber eine konspirative Zusammenarbeit mit dem MfS wäre mit Sicherheit als unverständliche, erschütternde und äußerst schwere Sünde angesehen worden. (Möglicherweise ist in dieser wahrscheinlich verbreiteten resoluten Einschätzung der Bedeutung einer Zuarbeit für das MfS ein Grund dafür zu suchen, warum heute viele Betroffene, so lange es eben geht, ein Offenbarwerden und damit Ehrlichwerden scheuen.)

Es wäre schon wichtig, daß all die Fragen, die uns damals bewegt haben, nicht vollständig von den neuen Fragen, die sich uns nun unter den veränderten Gegebenheiten stellen, verdrängt werden. Vielleicht könnte das eine oder andere öffentliche Forum zum Thema Gemeinde und Verantwortung als Staatsbürger solche Fragestellungen der Geschichtsaufarbeitung aufgreifen und weiterführen.

6. Das Problem von Apolitismus und politischer Herausforderung

Im Zusammenhang mit dem Problem der Anpassung stellt sich aktuell auch die Frage nach der Bewertung der DDR als politischem System – hier scheinen die Meinungen auch im BEFG erstaunlicherweise recht weit auseinanderzugehen. Da es um grundsätzliche Fragen nach Recht und Unrecht geht, halte ich hier eine Diskussion und eindeutige Stellungnahmen seitens des Bundes für dringend geboten. Sicher, mit den Stellungnahmen des Bundes ist es aufgrund unserer Gemeindeverfassung(en) immer so eine Sache – aber in diesen Fragen wäre eine »sowohl-als-auch-Haltung«, die es jedem Recht machen will und keinem weh tun will, auch wieder ein Zurückweichen vor der Verantwortung: Von außen werden wir als *eine* Kirche wahrgenommen; verweisen wir aber achselzuckend auf die Eigenständigkeit der Ortsgemeinde, dann erregt das Unverständnis und Befremden – so war es schon in der DDR, und heute ist es wohl nicht anders.

Ein weiterer Merkposten ist für mich die unter manchen Christen immer noch anzutreffende Auffassung, man könne oder solle sich als Christ aus politischen Fragen heraushalten – das sei für uns im Grunde ohne Belang und gehe uns nichts an. Auch schon zu Zeiten des Nationalsozialismus gab es solche Tendenzen unter evangelikal geprägten Christen, einem fromm verbrämten Apolitismus zu frönen, der den gewissenlosen Machthabern sehr gelegen kam und ihnen faktisch in die Hände spielte. Dementsprechend forderte (und praktizierte) man in manchem frommen Lager nicht selten eine weitgehende Unterordnung unter eine verlogene und verbrecherische Obrigkeit. Unseren Gemeinden in der DDR ist ein solcher Apolitismus nicht fremd, er ist von denen, die aus der Geschichte nicht oder nur ungenügend gelernt haben, übernommen worden und er wird noch heute weiter tradiert, nicht nur in den neuen Bundesländern. Möglicherweise sind in ihm auch die Gründe dafür zu suchen, daß man sich manchmal so hilflos in der Einschätzung der politischen Lage zeigte – es waren für manchen einfach »böhmische Dörfer«. Die Welt »da draußen« wird durch diese Verweigerungshaltung gegenüber der gesellschaftlichen Verantwortung einseitig als »böse Welt« gesehen, für die man sich wenig interessiert zeigt – und darauf noch stolz ist. Darum kann man sie natürlich auch nicht verstehen. Auf diesem Nährboden der Ignoranz ist es nur folgerichtig, schlicht und einfach und unter Verweis auf einige Bibelstellen die preußische »Tugend« des Gehorsams und der Unterordnung zu pflegen – und dabei die geistliche Relevanz eines solchen Gehorsams gegenüber dem Unrecht auszublenden.

Ich meine aber, daß unsere Gemeinden nicht überwiegend von diesem unbedarf-blindem Apolitismus geprägt waren. Viele Christen in der DDR haben die Verhältnisse durchschaut und haben sich in den vielfältigen Herausforderungen und Versuchungen wacker geschlagen, und wohl nicht wenige halten es für eine wichtige Aufgabe, daß das Thema Christsein in der DDR nun reflektiert wird, damit wir alle daraus lernen können. Eine generalisierte Schelte für die »angepaßten Osis«, die sich ihrer Vergangenheit nicht stellen wollen, entlarvt also nur das einfältige Denkmuster und die Unwissenheit derer, die sich damit ein geistiges und geistliches Armutszeugnis ausstellen.

Dennoch bleibt es die Frage, welche geistlichen Mißverständnisse, welche problematischen Bibelauslegungen, welche politischen Überzeugungen oder Abstinenzen, welche psychischen Situationen und Dispositionen zu jener Akkomodation einzelner beigetragen haben – und inwiefern wir heute präventiv handeln können, damit unsere Freikirche zukünftig eine stärkere Resistenz gegenüber Verführungen und Verführern erhält. Hier ist Stoff für Theologen, Historiker, Psychologen, Soziologen und Politologen – aber auch für jeden, dem an einer Geschichtsaufarbeitung ernsthaft gelegen ist. Themen gibt es jedenfalls genug.

Auf ein solches, wichtiges Thema hat Rolf Dammann, langjähriger Generalsekretär des BEFG in der DDR, anläßlich der Bundesratstagung

1997 hingewiesen: beziehnehmend auf den besonders eklatanten (und verschiedentlich dokumentierten) Fall von Vertrauensbruch durch Pastor Herbert Kautz aus Halle frage er (etwa sinngemäß): »Welche geistlichen Implikationen hat es, daß ein von vielen geschätzter Pastor und gefragter Evangelist zugleich über viele Jahre hinweg hingebungsvoll der Stasi diene?« – Hier drängen sich Fragen auf, die angegangen werden sollten.

7. Fazit

Fraglos darf die Aufarbeitung nicht auf das Thema Stasi-Verstrickungen begrenzt werden, das wäre in der Tat eine verkürzte und verzerrte Geschichtssicht – aber wir sollten diesen Aspekt auch nicht tabuisieren oder entpersonalisieren. Das wäre unbarmherzig, weil Schweigen nicht heilen kann. Nebel kann zu mehr Schaden führen als Klarheit Kraft kostet. Wir können uns der Geschichte nicht stellen, wenn wir nicht auch bereit sind, Schmerzen auf uns zu nehmen. Und wir würden das noch wichtigere, nämlich unsere Zukunft, mit einer schweren Hypothek belasten. Aufarbeitung muß die Aspekte des Widerstandes, der Bewährung und Treue, und auch des Versagens und der Untreue beinhalten. Der erstgenannte Aspekt verdient dabei um der Ausgewogenheit willen auch unsere Aufmerksamkeit: nicht, um den vielen Treuen ein Denkmal zu setzen – sondern um auch von ihnen zu lernen, wie man sich als Christ unter widrigen Umständen bewähren kann.